

Vom stillen Niedergang des Dollars zum Aufstieg des BRICS-Finanzsystems

Im Vorfeld des im September stattfindenden Gipfeltreffens in Neu-Delhi wollen wir die Fortschritte der BRICS-Strategie bilanzieren.



17. August 2026 | Lorenzo Maria Pacini

Das Erbe von Bretton Woods

Im Juli 1944 unterzeichneten 44 Nationen in New Hampshire die Abkommen, die das globale Finanzwesen für die nächsten drei Jahrzehnte regeln sollten. Der US-Dollar wurde mit 35 Dollar pro Feinunze an Gold gekoppelt; andere Währungen wurden an den Dollar gebunden. Es war eine einfache Ordnung, fast schon brutal in ihrer Geometrie: Alle Volkswirtschaften der Welt kreisten um die amerikanische Sonne.

Diese Ordnung brach im August 1971 zusammen, als Präsident Nixon die Konvertibilität des Dollars in Gold einseitig aussetzte. Doch paradoxerweise schwächte der Zusammenbruch des Systems die US-Währung nicht. Er stärkte sie vielmehr. Ohne seine metallische Verankerung wurde der Dollar zu dem, was Ökonomen eine „globale Fiat-Währung“ nennen: Sein Wert hing nicht mehr von einer Edelmetallreserve ab, sondern vom kollektiven Vertrauen in die US-Wirtschaft, ihre Institutionen und ihre militärische Stärke. Ein Vertrauen, das jahrzehntelang kein Konkurrent untergraben konnte.

Der Mechanismus erhielt sich selbst: Die Öl exportierenden Länder akzeptierten Zahlungen in Dollar – die sogenannten Petrodollars – und legten die Überschüsse bei Banken in New York und London an, die diese wiederum als Kredite an Ölimporteure weitergaben. Der Dollar war nicht nur die Währung der USA, er war das Öl, das den gesamten Welthandel schmierte. Der [Dollar](#) war ein Vermögenswert, der „zu wertvoll war, um ihn aufzugeben, und zu schwer zu ersetzen“.

Es gibt eine Kennzahl, die Zentralbanker weltweit mit zunehmender Aufmerksamkeit beobachten: den Anteil des Dollars an den weltweiten offiziellen Währungsreserven, wie er vom IWF über die COFER-Datenbank erfasst wird. Im Jahr 2000 lag dieser Anteil bei 71,1 Prozent. Heute ist er auf 57,4 Prozent gesunken – den niedrigsten Stand seit Beginn der [Veröffentlichung aufgeschlüsselter Daten](#) durch den IWF.

13,5 Prozentpunkte in vierundzwanzig Jahren. Ein langsamer Rückgang, der bei einer Betrachtung auf Jahresbasis scheinbar unbedeutend ist. Doch er ist kontinuierlich und zeigt keine Anzeichen einer strukturellen Umkehr. Dieser Rückgang ist kein Artefakt von Wechselkursschwankungen: Bereinigt um Schwankungen des Dollarwerts gegenüber anderen Währungen ist die Abwanderung aus den Dollarreserven sogar noch ausgeprägter, als die nominalen Statistiken vermuten lassen. Die Zentralbanken reduzieren aktiv ihr Engagement im Dollar und sind nicht lediglich Opfer einer Abwertung ihrer Portfolios.

Da stellt sich natürlich die Frage: Wohin fließt dieses Geld? Zum Teil in den Euro, zum Teil in den Yen und das Pfund. Ein wachsender Anteil landet jedoch in sogenannten „nicht-traditionellen Währungen“, wie die Statistiker des IWF sie bezeichnen: dem australischen und dem kanadischen Dollar, dem südkoreanischen Won und [vor allem dem chinesischen Renminbi](#). Letzterer tauchte bis 2015 nicht in den COFER-Daten auf; heute macht er 2,8 Prozent der weltweiten Reserven aus – immer noch ein kleiner Anteil, der jedoch stetig wächst.

Ein weiterer Trend ist schwerer zu quantifizieren, aber vielleicht noch bedeutender: Gold. Die Zentralbanken weltweit kauften sowohl 2022 als auch 2023 netto mehr als 1.000 Tonnen Gold. Russland hält laut offiziellen Angaben 2.332 Tonnen und China 2.235 Tonnen – wobei die tatsächliche Menge wahrscheinlich höher ist. Gold bringt keine Zinsen ein, verursacht Lagerkosten und kann nicht durch eine Verordnung des US-Finanzministeriums eingefroren werden. Seit Februar 2022 ist gerade diese letzte Eigenschaft die attraktivste von allen.

Am 24. Februar 2022, nur wenige Stunden nach Ausbruch des Konflikts zwischen Russland und der Ukraine, kündigten westliche Regierungen das Einfrieren von rund 300 Milliarden US-Dollar an russischen Staatsreserven an, die bei westlichen Banken lagen. Es handelte sich um eine in der Geschichte der modernen Finanzwelt beispiellose Maßnahme: Zum ersten Mal wurden Eigentumsrechte an Staatsreserven als außenpolitische Maßnahme ausgesetzt.

Die [psychologischen Auswirkungen](#) waren unmittelbar und weltweit spürbar. Nicht nur russische Regierungsvertreter fragten sich, ob ihre Reserven sicher seien. Zentralbanker in Dutzenden von Ländern – von Saudi-Arabien bis Indien, von China bis Ägypten – sahen sich plötzlich mit einem Risiko konfrontiert, das sie stets als selbstverständlich und implizit ausgeschlossen angesehen hatten: dass im Ausland gehaltene Dollar von einer feindlich gesinnten US-Regierung eingefroren werden könnten. Wie Wladimir Putin in einer Rede im November 2024 feststellte, hatte Russland nie versucht, den Dollar aufzugeben – ihm war lediglich das Recht verwehrt worden, ihn zu nutzen.

Es handelt sich hierbei nicht um ein technisches Problem. Es ist im grundlegendsten Sinne politisch: Der Dollar ist ein Machtinstrument, und wer ihn kontrolliert, kann weltweit wirtschaftlichen Druck ausüben. Dieses Phänomen wird als „[instrumentalisierte Interdependenz](#)“ bezeichnet: die Fähigkeit der USA, die Knotenpunkte des globalen Finanzsystems – Korrespondenzbanken, das

SWIFT-Interbank-Nachrichtensystem, den Markt für Schatzanweisungen – in Instrumente geopolitischen Drucks zu verwandeln.

Das amerikanische Paradoxon

Diese Geschichte birgt eine grundlegende Ironie, die amerikanischen Ökonomen und Strategen nur schwer offen eingestehen können: Der größte Feind des Dollars sind weder die BRICS-Staaten noch China noch der Renminbi. Es ist die Außenpolitik der USA selbst. Jedes Mal, wenn Washington Finanzsanktionen verhängt – gegen Russland, den Iran, Nordkorea, Venezuela oder Hunderte privater Unternehmen –, mindert dies die Attraktivität des Dollars als neutrale und verlässliche Reservewährung. Der komparative Vorteil des Dollars lag gerade in seiner scheinbaren Neutralität: Jeder nutzte ihn, weil niemand damit rechnete, dass Washington seine Verwendung für legitime Handelszwecke verhindern würde. Diese Neutralität ist nun unwiderruflich beeinträchtigt.

Präsident Trump hat mit seiner Drohung, Zölle in Höhe von 100 Prozent gegen Länder zu verhängen, die Alternativen zum Dollar fördern, eine Spannung deutlich gemacht, die zuvor stets implizit vorhanden war: Die Aufrechterhaltung der zentralen Rolle des Dollars erfordert nun aktive Zwangsmaßnahmen und nicht mehr nur Marktkräfte. Es handelt sich um eine qualitative Veränderung, nicht nur um eine quantitative. Der Unterschied zwischen einer Hegemonialmacht, die ihre Vorrangstellung durch eigene Stärke aufrechterhält, und einer, die sie durch Drohungen durchsetzt, ist der Unterschied zwischen Vertrauen und erzwungener Abhängigkeit. Ersteres ist selbsttragend; Letzteres schwindet mit der Zeit.

Mittelfristig – also in einem Zeithorizont von zehn, fünfzehn oder zwanzig Jahren – ist es sehr wahrscheinlich, dass sich das internationale Währungssystem weiter in Richtung einer stärkeren Fragmentierung entwickeln wird: keine Welt ohne den Dollar, sondern eine Welt mit weniger Dollar, mehr Renminbi, mehr Gold und mehr lokalen Währungen im regionalen Zahlungsverkehr. Das ist keine Revolution. Es handelt sich, um den Fachbegriff der Ökonomen zu verwenden, die diese Prozesse untersuchen, um „praktischen Gradualismus“. Langsam, umstritten und auf kurze Sicht reversibel. Aber strukturell gesehen in nur eine Richtung ausgerichtet.

Von fünf auf zehn

Im Oktober 2024 fand in Kasan, Russland, die bedeutendste Umgestaltung des BRICS-Blocks seit seiner Gründung statt. Ägypten, Äthiopien, der Iran und die Vereinigten Arabischen Emirate traten als Vollmitglieder bei; Indonesien folgte im Januar 2025. Eine Zwischenkategorie von „Partnerländern“ wurde auf elf weitere Staaten ausgeweitet, darunter Bolivien und Kuba sowie Nigeria, Uganda, Weißrussland, Kasachstan, Usbekistan, Malaysia, Thailand, Vietnam und die Türkei. Mit einem Schlag wurde die Gruppe, die 2006 lediglich ein von einem Ökonomen bei Goldman Sachs geprägtes Akronym war, zur größten jemals institutionalisierten Koalition von Schwellenländern.

Die daraus resultierenden Zahlen sind atemberaubend. Der BRICS-Block macht in seiner derzeitigen Zusammensetzung etwa 37 Prozent des globalen BIP (gemessen an der Kaufkraftparität), 46 Prozent der Weltbevölkerung und etwa 23 Prozent des internationalen Handels aus. Gemessen an der gesamtwirtschaftlichen Leistung übertrifft er die G7. Würde Saudi-Arabien – das zwar eingeladen wurde, aber noch nicht offiziell beigetreten ist – hinzukommen, würde der Block entscheidenden Einfluss auf die globalen Energiemärkte gewinnen.

Hinter den Gesamtzahlen verbirgt sich jedoch eine außerordentliche Heterogenität. Zu diesem Block gehören China, die zweitgrößte Volkswirtschaft der Welt, deren BIP zu Kaufkraftparität 18,4 Prozent des weltweiten Gesamtwerts ausmacht, sowie Südafrika, dessen Anteil lediglich 0,6 Prozent beträgt. Dazu gehören Russland, gegen das die strengsten Finanzsanktionen verhängt wurden, und die Vereinigten Arabischen Emirate, eines der weltweit führenden Finanzzentren und ein enger Verbündeter der USA. Dazu gehören Indien, das ausdrücklich erklärt hat, keine gemeinsame BRICS-Währung schaffen zu wollen, und Brasilien, dessen Präsident Lula öffentlich „alternative Zahlungsmittel“ zwischen den Mitgliedsländern des Blocks gefordert hat.

Der Umgang mit dieser Vielfalt ist die zentrale politische Herausforderung des Projekts. Der auf Konsens basierende Entscheidungsmechanismus – der in der Praxis auf Einstimmigkeit hinausläuft – macht jedes zögerliche Mitglied zu einem Veto-Akteur. Indien, das im September 2024 erklärte, das Land habe „nie Probleme mit dem Dollar gehabt“, kann jede gemeinsame Initiative blockieren, die seine diplomatische Komfortschwelle überschreitet.

Die Neue Entwicklungsbank: Wie neu ist sie wirklich?

Von allen vom Block geschaffenen Institutionen ist die Neue Entwicklungsbank (NDB) diejenige mit der konkretesten Erfolgsbilanz. Sie wurde 2014 in Fortaleza gegründet und ist seit 2016 operativ; bis 2024 hatte sie 42,9 Milliarden US-Dollar für 139 Projekte bewilligt. Ihre Strategie für 2022–2026 setzt ein explizites Ziel: 30 Prozent ihrer Finanzierungen müssen auf die Landeswährungen der Mitgliedsländer lauten. Sie hat Anleihen in Renminbi am Interbankenmarkt in Shanghai, in südafrikanischen Rand und in indischen Rupien begeben. Sie baut Stein für Stein etwas auf, woran die Bretton-Woods-Institutionen nie interessiert waren: einen [Kapitalmarkt in Nicht-Dollar-Währungen](#) für Schwellenländer.

Die makroökonomischen Auswirkungen lassen sich allmählich messen. Eine aktuelle ökonometrische Studie, die 2026 in der *International Review of Economics and Finance* veröffentlicht wurde, analysierte 99 Länder im Zeitraum von 2004 bis 2024 unter Verwendung einer Differenz-in-Differenzen-Methode¹. Das Ergebnis ist signifikant: Länder, die Zugang zur finanziellen Zusammenarbeit der BRICS-Staaten hatten – also zur NDB und zum Contingent Reserve Arrangement –, weisen im Vergleich zur Kontrollgruppe eine deutlich geringere Wechselkursvolatilität auf. Der Rückgang beläuft sich auf etwa 0,1 Einheiten des verwendeten Volatilitätsmaßes, was einem Rückgang der Wechselkursschwankungen um etwa 14 Prozent entspricht. Und der Effekt hält über die Zeit an: Er bleibt auch fünf Jahre nach dem Beitritt zum institutionellen Rahmen der BRICS-Staaten statistisch signifikant.

Der Mechanismus ist zweigleisig. Einerseits fördert die NDB die Kreditvergabe in Landeswährung und mindert damit das, was Ökonomen als „Erbsünde“ der Schwellenländer bezeichnen: die Unfähigkeit, Kredite in der eigenen Währung aufzunehmen. Wenn ein Land Kredite in Dollar aufnimmt, seine Einnahmen jedoch in Landeswährung erzielt, erhöht jede Abwertung des Wechselkurses automatisch die Schuldenlast und führt so zu Instabilitätszyklen. Die Ausweitung der inländischen Kreditvergabe durchbricht diesen Kreislauf. Andererseits zieht die institutionelle Stärke der NDB [langfristige ausländische Direktinvestitionen](#) an – diese sind stabiler und weniger volatil als die spekulativen Kapitalströme, die für dollar-dominierte Finanzmärkte charakteristisch sind.

1 Die Differenz-in-Differenzen-Methode ist ein Verfahren zur Bewertung des kausalen Effekts einer Maßnahme.

Die zweite wichtige Initiative, die aus dem Gipfeltreffen in Kasan hervorgegangen ist, ist die BRICS-Initiative für grenzüberschreitende Zahlungen (BCBPI). Die Idee ist technisch raffiniert: Ein digitales Netzwerk, das die Zentralbanken der teilnehmenden Länder miteinander verbindet und Transaktionen in nationalen Währungen ermöglicht, ohne dass das SWIFT-Nachrichtensystem oder auf dem Dollar basierende Clearing-Systeme durchlaufen werden müssen. Würde das System seine volle Kapazität entfalten, könnte ein russisches Unternehmen einen indischen Lieferanten in Rupien bezahlen und ein chinesisches Unternehmen eine Transaktion mit Brasilien in Reais abwickeln, ohne dass auch nur ein Cent der Transaktion über amerikanische oder europäische Banken fließen würde.

Auf dem Papier ergeben sich drei Vorteile: die Beseitigung des Sanktionsrisikos, die Senkung der Transaktionskosten und die Beschleunigung von Zahlungen. In der [Erklärung von Kasan](#) wurde der russische Vorschlag als Arbeitsgrundlage angenommen, allerdings als „freiwillig und unverbindlich“ bezeichnet – eine Formulierung, die in der multilateralen Diplomatie bedeutet, dass nicht alle Teilnehmer bereit sind, sich operativ darauf festzulegen. Der Technische Bericht der BCBPI, der auf dem Treffen der BRICS-Finanzminister und Zentralbankpräsidenten im Jahr 2025 verabschiedet wurde, bestätigte diese Ausrichtung, ohne jedoch operative Fristen festzulegen.

Unterdessen verfügt China bereits über ein funktionierendes alternatives System: das 2015 eingeführte CIPS (Cross-Border Interbank Payment System). Ende 2024 zählte es 1.500 direkte und indirekte Teilnehmer in 109 Ländern mit einem durchschnittlichen täglichen Transaktionsvolumen von rund 500 Milliarden Yuan. Es ist zwar noch keine systemrelevante Alternative zu SWIFT – es stützt sich teilweise auf die Nachrichteninfrastruktur von SWIFT –, aber es ist eine funktionsfähige Alternative für Renminbi-Transaktionen, und seine Bedeutung wächst von Monat zu Monat.